

# Mitteilungen

## des „Deutschen Schulvereins für St. Catharina“ (Südbrasilien)

Nr. 3.

Blumenau, im August 1907.

2. Jahrgang.

### Das Helferwesen in der einklassigen Volksschule.

Von Ab. Fuhrmann.

Trotz aller Sorgfalt, die der Lehrer in der einklassigen Schule der Aufstellung des Stundenplans widmen mag und trotz allem Bemühen, seine Zeit zweckmäßig auszunutzen, kann er das Mißverhältnis, welches zwischen der Zeit, die für den unmittelbaren Unterricht zu Gebote steht und der, die auf stille Beschäftigung verwandt werden muß, nie ganz beseitigen, sondern nur mildern. Dieses Mißverhältnis ist der Grundmangel der einklassigen Volksschule, und von jeher haben die Pädagogen, welche für die Daseinsberechtigung dieser unvollkommensten Schulform eingetreten sind, auf Mittel gesonnen, durch welche der Verlust an unmittelbarem Unterricht etwas ausgeglichen werden könnte. Dahin gehört auch das Helferwesen. Man ist allerdings hier und da darüber hinausgegangen, im Helferwesen nur einen zulässigen Notbehelf zu sehen.

Schon vor Erlaß der „Regulative“ hat Ludw. Wangemann den wechselseitigen Unterricht aus inneren Gründen gefordert, nicht nur für Schulen mit mehreren Abteilungen, sondern auch für einstufige Klassen. Er war überzeugt: „Jeder Schüler, welcher einen Schritt zurückgelegt hat, muß als Lehrer eines anderen Schülers mit diesem denselben Schritt nochmals tun, um zu der notwendigen Ueberzeugung zu kommen, daß er des Schrittes sich wirklich bemächtigt habe.“

Und die „Regulative“ nahmen den Gedanken auf, indem sie sagten: „Regel ist, daß . . . kein Kind in irgend einem Stück unterrichtet wird, welches nicht demnächst auch zur Uebung und selbständigen Darstellung kommt. Hiermit ist zugleich der Weg angedeutet, wie das für die ungeteilte Schule unentbehrliche Helferwesen von dem unzulässigen, sogenannten wechselseitigen Unterricht zu unterscheiden, von dem Charakter eines Notbehelfs zu befreien und zu einer festgeordneten Einrichtung der Schule zu machen ist, die auch darin das Bild der Familie abspiegelt, daß unter der leitenden Autorität des Lehrers alle Glieder in der Verfolgung eines Zieles wechselseitig geben und empfangen.“

Heute ist man der Ansicht, daß es andere und bessere Mittel als den wechselseitigen Unterricht gibt, welche die Kinder zur „Uebung und selbständigen Darstellung“ des Gelernten bringe. Vor allen Dingen muß sich der Lehrer möglichst unmittelbar mit dem Kinde in Verbindung setzen. Nicht unter seiner „Autorität“ vollzieht sich das Geben und Empfangen, sondern das Geben ist seine Sache, das Empfangen die der Schüler. Sehr treffend sagt darum Dr. Schneider in seinem Lehrplan für einklassige Schulen: „Der Helfer darf nie lehren.“

Wir unterscheiden stille und redende Helfer.

Die Stille ist sehr wichtig für die ungeteilte Aufmerksamkeit der Lernenden, wie für die geistige Sammlung des Lehrers. Einige Pädagogen meinen freilich, man gewöhne sich bald daran, daß 20 Kinder fragen und 20 antworten; aber ich glaube, es kann sich eben nicht jeder Lehrer daran gewöhnen, daß auch nur einer außer ihm fragt. Ein Pädagoge machte darum den Vorschlag, man möge dem Helfer mit seiner Abteilung ein besonderes Zimmer anweisen, daß durch eine mit einem Fenster versehene Tür vom großen Schulraum getrennt ist, oder wenigstens die Abteilung durch eine spanische Wand trennen, dergestalt, daß der Lehrer zwar beide Abteilungen vom Katheder aus übersehen kann, diese selbst aber nicht so leicht ins Auge faßt, sich gegenseitig zu stören. Wo man derartige Vorkehrungen nicht treffen kann, da ist es das Beste, wenn nur stille Helfer Verwendung finden.

Oft wird es sich empfehlen, die obere Abteilung mit der

Korrektur dessen zu beauftragen, was die untere geschrieben hat. Das ist der beste „Helferdienst“, der sich denken läßt. Erstens wird eine ganze Abteilung in Tätigkeit gesetzt, und zweitens regt diese Tätigkeit die Helfer selbst geistig an.

Läßt man durch den besten Schüler der Oberstufe mit den Abc-Schülern Lesestoffe einüben, so erleidet der Helfer einen Zeitverlust an seiner eigenen Ausbildung. Sieht aber die Oberklasse schriftliche Arbeiten der Mittelklasse z. B. auf orthographische Fehler durch, so lernt sie selbst dabei sehr viel.

Ueber die hier angedeuteten Grenzen sollte eigentlich das Helferwesen nicht hinausgehen. Da aber doch die Verhältnisse manchen Lehrer nötigen können, weiter gehen zu müssen, so seien noch einige Winke gegeben, die vor Mißbrauch der Einrichtung warnen und sie zweckmäßig gestalten sollen.

„Der Helfer soll nie lehren!“ Jedes einzubende Stück muß also gut vorbereitet sein, so daß die dem Helfer überwiesene Abteilung schon weiß, welche Aufgabe sie hat und wie sie dieselbe lösen kann. Nur eine größere Geläufigkeit zu erzielen, ist Sache des Helfers.

Vorrechnen lassen z. B., um erst noch die Lernenden mit dem Wege der Lösung bekannt zu machen, das ist des Lehrers eigene Arbeit; aber hundert Aufgaben derselben Art stellen und das Ergebnis ansagen zu lassen, das mag er dem Helfer übertragen. Einen Laut (Buchstaben) neu einführen darf nur der Lehrer; die bekannten befestigen, das darf auch der Helfer. Ein Stück zum erstenmale lesen lassen bleibt dem Lehrer vorbehalten; alte, bekannte wiederholen kann auch der Helfer. Und auch bei dieser Beschränkung bedarf es noch sehr der Aufmerksamkeit, damit nicht der Helfer den Zweck der Uebung verfehlt, indem er seinen kleinen Mitschülern, in guter Absicht, zur Unzeit hilft.

Der Helfer muß genau wissen was er zu tun hat. Seine Aufgabe wird darum immer eng zu begrenzen und soviel als möglich durch eine gebundene Marschroute in Form einer Tabelle, eines Uebungszettels, eines Aufgabenbuches zu bestimmen sein. Seine Aufmerksamkeit kann sich dann auch um so besser auf die Kinder richten, die ihm anvertraut sind.

Der Helfer soll so wenig als möglich selbst reden, und seine Unterschlüler nicht mehr und nicht lauter als unbedingt nötig ist. Im Rechnen wird er beispielsweise in dem ersten Schuljahre nur abwechselnd 2, 4, 5, 3 u. s. w. Finger zeigen oder mit einem Stäbchen auf die an der Tafel stehenden Zahlbilder weisen, während die Kleinen sagen: zwei, vier, fünf, drei. Oder er diktiert, und jene schreiben Zahlen oder leichte Wörter (die der Lehrer ihm bestimmt hat); er kontrolliert.

Der Helfer darf nicht gehindert werden, selbst ein guter Schüler zu sein. Man wähle also nur tüchtige für das Amt aus und lasse öfter wechseln. Aus den obersten Jahrgängen brauchen sie keineswegs immer zu sein.

Wo der Helfer selbst gewinnt, da lasse man ihn eingreifen, so oft man kann; wo er aber nur zur Förderung der Jüngeren aufgestellt wird, da rufe man ihn nur, wenn man muß.

### Ueber Erziehung zur Sittlichkeit.

Von Theodor Hagen.

Seit Herbart sehen die Pädagogen die Hauptaufgabe jedes Unterrichts darin, daß er nicht nur Kenntnisse und Fertigkeiten bestimmter Art vermittele, sondern vor allen Dingen erziehend wirke. Dieser Grundsatz hat an der Praxis des Unterrichts nichts geändert; denn Unterricht und Erziehung gingen von jeher Hand in Hand, wenngleich man früher nur den Unterricht für erziehend ansah, in welchem der Stoff auf das Fühlen und Wollen der Kinder direkt einwirkte. Heutzutage nennt man jede unterricht-

liche Tätigkeit erziehend, da das Kind stets unter dem Einfluß des Lehrers steht, da in jedem Fache seine Selbsttätigkeit gefordert und es immer und überall an einzelne Tugenden gewöhnt wird. Solch ein Grundsatz hat hauptsächlich für unsere Erkenntnis große Bedeutung. Man erkannte mit größerer Klarheit den Zweck unserer ganzen Arbeit und die Bedeutung auch der kleinsten und scheinbar unwichtigsten unterrichtlichen Tätigkeit. Durch ein zielbewußtes, tatkräftiges Hinarbeiten auf diesen Zweck erwartete man auch einen bedeutenden Erfolg.

Wie steht's damit? Hat der erziehende Unterricht greifbare Erfolge zu verzeichnen? Hat er zur Hebung der Sittlichkeit beigetragen?

Die Statistik über jugendliche Verbrecher ist eine erschütternde Antwort auf unsere Frage.

Trotz aller Mühe und Arbeit nach bestem Wissen und Willen sind wir nicht imstande gewesen, die Jugend vor solchen entsetzlichen Verbrechen zu bewahren. Eine niederschmetternde Erkenntnis, die geeignet ist, unsere Tatkraft zu lähmen, wenn wir nicht als rechte Idealisten unverzagt festhalten an dem Glauben, daß unsere Arbeit doch endlich Früchte zeitigen muß, und aus diesem Glauben, dieser Hoffnung immer neuen Mut und neue Kraft schöpfen. Ich muß da gestehen, daß ich oft in meinem Leben zweifelte, ob wir überhaupt auf das Wollen des Kindes, auf sein sittliches Fühlen und Handeln Einfluß haben, ob die Psychologie mit ihren Lehren auf dem rechten Wege sei. Denn — sehen wir von den bestraften Verbrechen ganz und gar ab — mit welchem Schmerz muß es den Lehrer erfüllen, der acht lange Jahre hindurch an einem Kinde gearbeitet hat, zu sehen, daß alle Mühe vergeblich gewesen ist! Der eine ist ein Tierquäler; der andere sucht sich durch Lug und Betrug in der Welt fortzuhelfen; ein dritter jagt seine alten Eltern von Haus und Hof. Also Vieblosigkeit, Roheit in Wort und Tat, Unwahrhaftigkeit, selten ein Erbeben in sittlicher Beziehung, vielmehr ein Streben nach materiellem Vorteil, nach Wohlleben und Sinnengenuss ohne Rücksicht auf Wohl oder Wehe der Mitmenschen. Und wenn unsere Schüler wirklich Menschen werden, die nach sittlicher Vollkommenheit streben, dann fragen wir uns wohl zweifelnd, ob wir darin einen Erfolg unserer Arbeit sehen dürfen. Kurz und gut: wir kommen zu der Einsicht, daß wir eine greifbare sittliche Besserung der Jugend und des Volkes nicht erreicht haben.

Wie kommt es nun, daß unsere Erziehung zur Sittlichkeit so geringe Erfolge aufzuweisen hat, daß ein Fortschritt in sittlicher Beziehung kaum zu erkennen ist?

Abgesehen davon, daß die Entwicklung auf sittlichem Gebiet schwerlich so ruckweise vor sich gehen kann wie im wirtschaftlichen oder industriellen Leben, daß sie darum von den Zeitgenossen nicht wahrgenommen werden kann, hat man als Antwort auf unsere Frage verschiedene Gründe angeführt. Da kommt in Betracht: Der Zeitgeist, der nun einmal die alten Werte umstößt und neue prägt, die wir „alten Philister mit unsern bornierten Anschauungen von Sittlichkeit“ eben nicht zu würdigen verstehen; der Staat, der trotz Fürsorgeerziehung, Zwangserziehung zc. vergeblich an der Besserung der Jugend arbeitet; die Kirche, die in orthodoxer Exklusivität alle Zweifelnden von sich stößt; die Schule, die bekanntlich der Sündenbock für alle und alles ist; die Familie, die an ihrem Einfluß auf die Kinder unendlich viel eingebüßt hat, die oft sogar der Schule entgegenwirkt; das Individuum, das durch Vererbung zum Verbrecher oder mindestens zur sittlichen Minderwertigkeit prädestiniert ist. Bei so mannigfachen, noch lange nicht vollständig aufgezählten Gründen, von denen je nach Gelegenheit jeder einzelne mit mehr oder minder großer Einseitigkeit und Einfalt als besonders wichtig hingestellt wird, können wir nicht daran denken, alle eingehend zu erörtern. Wir als Lehrer denken an unsere Schule und unsere Schularbeit. Darum wollen wir untersuchen, ob wir vielleicht an irgend einem Punkte den Hebel fester ansetzen müssen, um unsere Schüler in sittlicher Beziehung emporzuheben.

Wir wenden uns immer an das Erkennen, Fühlen und Wollen des Kindes. Sittliche Einsicht ist also das erste, das sittliche Gefühl das zweite, daraus folgt notwendigerweise sittliches Wollen und Handeln.

Ursprünglich folgt das Kind seinen Trieben und Gefühlen, die durch Vorstellungen geweckt werden. Doch bald muß es einsehen, daß es ihnen nicht immer frei nachgeben darf, weil die Eltern hindernd dazwischen treten. Es fügt sich also der Autorität — auch noch in einer Zeit, wo es schon nach den Gründen eines derartigen Eingriffs fragt, ohne sie immer zu verstehen.

Es entwickelt sich dabei allmählich das Gefühl für „Gut und Böse“, für Recht und Unrecht, das sittliche Gefühl. In der Schule werden diese Anfänge weiter ausgebildet. Das Kind

hört und lernt Erzählungen, in denen es Handlungen beurteilt nach seinem sittlichen Gefühl. Gutes wirkt Freude, Böses Traurigkeit. Während so durch das Beispiel sittlichen Tuns und den sittlichen Ernst des Lehrers das sittliche Gefühl verichärft wird, abstrahiert der Verstand von geeigneten Geschichten mancherlei Gebote der Sittlichkeit. Dann beurteilt das Kind Handlungen weniger gefühls- als verstandsmäßig nach den für richtig erkannten Forderungen der Moral.

Das Handeln des Kindes wird zumeist bestimmt durch die Autorität; als höchste wird Gott verehrt. Wer nun ein wahrhaft religiöser Mensch ist oder sein will, fragt bei allem Tun, ob es Gott gefällt, ob es den göttlichen Geboten entspricht. Danach wird er entscheiden. Auf diese Weise kommt ein Christ zu sittlichen Normen. Ein wahrer Christ ist ein wahrhaft sittlicher Mensch. Er ist erfüllt von der Liebe zu Gott; infolgedessen besitzt er Nächstenliebe — das Ideal aller sittlichen Erziehung. Es ist darum von der höchsten Bedeutung, Religion und Sittlichkeit eng miteinander zu verknüpfen. Die Religion ist der Grund, auf dem sich das Gebäude der Sittlichkeit erhebt. Für Kinder muß schon deshalb jedes Gebot der Sittlichkeit auf Gott zurückgeführt werden, weil ihnen sonst ein Maßstab für ihr sittliches Urteil fehlt, weil es ferner ihnen unmöglich ist, „das Gute zu tun, weil es das Gute ist,“ die sittlichen Pflichten sind ihnen dann Pflichten gegen Gott und gehören zu ihrem religiösen Leben und Streben.

Wenn es uns also gelingt, die Kinder zu rechten Christen zu erziehen, so machen wir uns um die Sittlichkeit weiter keine Sorge. Es ist aber ungeheuer zweifelhaft, daß wir unsere Schüler zu wahrer Religiosität erziehen können. Die Erfahrung lehrt tagtäglich, daß fast alle Menschen in den Entwicklungsjahren den Glauben ihrer Kindheit von sich werfen, und nur das Leben kann sie wie der zurückführen. Religion kann eben nicht angelehrt und angewöhnt, sondern muß erlebt werden. Geht sie in der Jugend verloren, so stürzt mit dem Fundament das ganze Gebäude der Sittlichkeit. Die Gewohnheit ist durchaus nicht so mächtig, die alte Lebensführung beizubehalten, wenn der Verstand die Grundlage verwirft.

Müssen wir darum die Hoffnung aufgeben, zur Hebung der Sittlichkeit durch unsern erziehenden Unterricht beizutragen?

Stellten wir vorhin die Behauptung auf: Religion ohne Sittlichkeit giebt es nicht, so können wir eine Umkehrung des Satzes als richtig nicht gelten lassen. Es giebt eine Sittlichkeit ohne Religion. (Unter Religion verstehe ich das Verhältnis des Menschen zu Gott, das durch die Liebe geregelt wird.) Oder wollten wir Männern, die den Glauben an einen persönlichen Gott mit ihrer wissenschaftlichen Erkenntnis oder ihrer Lebenserfahrung nicht vereinen können, die Fähigkeit und den Willen absprechen, zur Nächstenliebe, zur Aufopferung für andere — dem Ideal der Sittlichkeit — sich emporzuheben? Wenn wir also zugeben — und ich halte das für selbstverständlich — daß Sittlichkeit ohne Religion nicht nur zu denken ist, sondern in der Tat existiert, so muß die Sittlichkeit noch einen andern Grund haben, der vielleicht dauerhafter ist und — falls er dem ersten, der Religion, nicht entgegengesetzt ist — im Verein mit ihm unzerstörbar sein kann.

Die Sittlichkeit betrifft das Verhältnis der Menschen untereinander. Sie ist ein Produkt des Gemeinschaftslebens der Menschen und stellt zur Regelung desselben eine große Zahl von Geboten auf, die sich mit der kulturellen Entwicklung immer erweitern und mit der zunehmenden Veredlung des sittlichen Gefühls immer mehr vertiefen. Sie haben ihren klassischen Ausdruck in den 10 Geboten gefunden (von denen allerdings die ersten 3 lediglich Gebote der Religion sind).

An ihnen können wir ganz deutlich erkennen, daß sie einzig und allein durch das Gemeinschaftsleben entstanden sind. Mit der Religion haben sie ursprünglich nichts zu schaffen. Die Religion kommt erst auf Umwegen zu denselben Geboten. Ihren Ursprung aber haben sie in dem Gemeinschaftsleben der Menschen. Ihre weitere Ausgestaltung sehen wir zu unserer Zeit in den Staatsgesetzen. Das Sittengesetz ist also eigentlich ein Kompromiß, bei welchem die einzelnen ihren freien Willen einschränken, um anderen nicht zu schaden und ein geselliges Leben zu ermöglichen, wofür sie die großen Vorteile desselben als Entschädigung erhalten. Auf dieser Grundlage hat sich dann nach und nach das sittliche Gefühl entwickelt.

Es kommt also darauf an, das sittliche Gefühl recht empfindsam auszubilden, doch steht in jedem Falle der Verstand als Kritiker dem Gefühl zur Seite und fragt immer nach Grund und Zweck. Sein Grundsatz lautet: Das Wohl der Gesamtheit steht höher als das Wohl des einzelnen, und darnach urteilt er. Will jemand Egoismus dahinter suchen, so könnte man ebenso leicht die religiöse Sittlichkeit auf selbstsüchtige Motive zurückführen.

Der obige Grundsatz fordert im Gegenteil selbstlose Aufopferung für andere, er führt zur Nächstenliebe.

Dem einzelnen gegenüber muß das Gerechtigkeitsgefühl entscheiden, eine Stufe auf der Leiter zur sittlichen Vollkommenheit. Liebe verhöhnt, verschmäht mancher und übt sie darum auch nicht. Gerechtigkeit fordert jeder für sich und wird sie darum auch leichter andern zuteil werden lassen. „Alles, was ihr wollt, daß euch die Leute tun sollen, daß tut ihr ihnen!“ stellt der Herr als sittliche Norm auf.

Nach diesen Ausführungen erkennen wir als notwendige Forderung, daß die Kinder nicht in dem Glauben aufwachsen, Gott allein verlange von uns eine sittliche Lebensführung, weil die meisten Menschen in ihrem Glauben an Gott wankend werden, und infolgedessen der Sittlichkeit die Grundlage entzogen wird. Sie müssen wissen, daß die menschliche Gesellschaft um ihrer Existenz willen dieselbe Forderung an uns stellt, da es ungezählte Verhältnisse im geselligen Leben gibt, die nicht durch Vorschriften geregelt werden können. Sie müssen aufwachen mit dem sich immer mehr klärenden Bewußtsein, mit der stets sich befestigenden Ueberzeugung, daß es dem einzelnen wie der Gesamtheit nur dann dauernd wohlgehen kann, wenn istnen das Wohl der Mitmenschen so heilig ist, wie ihr eigenes.

Wenn wir in dieser Weise auf unsere Schüler einwirken — bisher sind nur schwache Versuche vorhanden — dann haben wir getan, was in unsern Kräften steht. Dann haben wir die Grundlage geschaffen, auf der das Individuum selbst weiter arbeiten kann der sittlichen Vollkommenheit entgegen.

(Pädag. Warte.)

## Was ich mit „meinen Ministern“ und ihren Räten erlebte.

Erinnerungen von Schulrat Fr. Polack.

In Zielen und Wegen sich eins zu wissen mit seinen höchsten Vorgesetzten, das verleiht der Arbeit Flügel. Dies Glück habe ich gehabt unter den Ministern Dr. Falk und Dr. Boffe, besonders durch den Ministerialdirektor Dr. Kügler.

Der Name des Ministers Dr. Falk hat den hellsten Klang für die preußische Lehrerschaft und auch für mich. Unter meiner Berufs-urkunde steht sein Name. Schule und Lehrer danken ihm die endliche Wendung zu würdigen Zuständen. Hat je ein Minister ein Denkmal von Lehrern verdient, so ist er's.

Erschütternd ging am 7. Juli 1900 die Trauerbotschaft aus Hamm in alle Lande und durch alle Lehrhäuser: „Heute früh starb Dr. Falk! Tiefste Trauer herrscht in der Stadt, denn Minister Falk genoß eine grenzenlose Verehrung in allen Schichten der Bevölkerung.“

Niemand aber hat den Mann inniger geliebt, dankbarer verehrt und tiefer betrauert als der preußische, ja deutsche Lehrerstand. Er hatte guten Grund dazu, denn Dr. Falk war der Mann, der den Schulwagen nach langem Stillstande endlich in lebhafteste Bewegung setzte, dem Lehrstande höhere Ziele steckte ihn in seiner Bildung, Stellung und Befoldung hob, und ihn überhaupt würdig behandelte.

Bei seinem Begräbniß in Hamm am 10. Juli 1900 bekundeten zahlreiche Kränze, Palmen- und Blumenpenden von deutschen Lehrervereinen die dankbare Liebe und Verehrung, welche die Lehrer ihrem treuen unvergeßlichen Förderer und Freunde über das Grab hinaus bewahrten. Auch ein ehernes Denkmal haben sie ihm in Hamm errichtet. Aber seine schönsten Denkmäler sind die stattlichen Seminare und die vielen würdig ausgestatteten neuen Schulhäuser die er bauen ließ, das Schulaufsichtsgesetz vom 11. März 1872, das die Schulaufsicht zur Staatssache machte, und die Allgemeinen Bestimmungen vom 15. Oktober 1872, die das preußische Schulwesen in sichere, zeitgemäße, gedeihliche Bahnen lenkten.

Frieden weht nun um das Grab des ehrenfesten Kämpfers, und Tau der Anerkennung träuft auf die Blumen, die sein Grab schmücken.

Wie anders war das, als er am 13. Juli 1879 seine Entlassung als Kultusminister nahm! Da folgten ihm allerlei Klagen und Anklagen seiner Gegner. Da wurde sein Wirken verhängnisvoll, seine Schulpolitik verderblich für das Volkswohl genannt. Da wurde er mit „seiner Schule“ verantwortlich gemacht für alle Schäden und Ausschreitungen der bewegten Zeit. Da flatterten ihm allerlei schwarze Weisagungen nach, wie sein Werk nur Verheerung und Zerstörung in geheiligte Ueberlieferungen tragen und sich selber richten und vernichten müsse.

Ein Pfarrer dankte Gott auf der Kanzel, daß die sieben Jahre ägyptischer, d. h. Falkscher, Finsternis vorüber seien.

Ja, Falks Nachfolger traurigen Angedenkens, Minister von Puttkammer, wollte in seiner berüchtigten Aschermittwochsrede — schon ein Sinken der beruflichen und sittlichen Tüchtigkeit im Lehrstande bemerkt haben.

Aber heute ist es klar am Tage, daß unser Falk mit seinen Maßnahmen für die Schule überall das Rechte getroffen hat. Noch heute sind seine Allgemeinen Bestimmungen der sichere Bildungsweg für unsere Schulen.

Bei seinem Scheiden aus dem Amte aber waren die Klagen über das Falk'sche Schulregiment so zahlreich, bitter und ungerecht, daß ich nicht aus der Erregung kam. Ich mußte reden, mußte sagen, was wahr und wirklich war. In einer großen Versammlung zu Nordhausen beleuchtete ich die Klagen mit der Fackel der Wahrheit und Wirklichkeit. Ich wies nach: 1. woher die Klager stammen, 2. gegen was sie sich richteten und 3. wie sie sich durch die Tatsachen widerlegen. Der Vortrag fand die ungeteilte Zustimmung der vielhundertköpfigen Versammlung. Er wurde gedruckt und dem Herrn Minister übersandt.

Darauf erhielt ich von ihm in seiner klaren, festen Handschrift einen eigenhändigen liebenswürdigen Brief, in dem es hieß: „Sie haben mich zu wahrhaftigem Danke verpflichtet. In einer Zeit, in welcher so schwere Vorwürfe gegen meine Verwaltung erhoben werden, hat ein Eintreten für dieselbe auf Grund eigener, sachverständiger Erfahrung erhöhten Wert, und wenn einem Manne nach argen gegen ihn erhobenen Schmähungen Worte gesagt werden wie die Ihrigen, dann werden dieselben besonders wohlthätig empfunden.“

Der Falk'sche Brief wird ein werttes Erbgut meiner Kinder bleiben.

Es ist bekannt, daß in Fragen des Volksschulwesens Geheimrat Dr. Carl Schneider des Ministers rechte Hand war. Auch mit ihm hat mich das Geschick einmal zusammengeführt. Er besuchte in Begleitung des evangelischen und katholischen Regierungsschulrats mehrere Schulen. Der schlanke gewandte Mann, mit den klugen Augen, die durch sieben Türen drangen, machte einen bedeutenden, aber nicht gerade behaglichen Eindruck. In keiner Schule weilte er lange. Er mußte aber die Taster so geschickt anzusetzen, daß er überall das richtige Urteil über Schulen und Lehrer gewann. So trug er wunderschön ein Gedicht vor oder erzählte eine Geschichte und forschte dann, wie das Vorgetragene erfaßt war und wie es wiedergegeben wurde.

„'s ist wenig, nicht wahr?“ fragte er mich.

„Über ausreichend!“ antwortete ich. „Erfassung und Wiedergabe eines Bildungstoffes ist Denk- und Sprachbewegung, ist Ein- und Ausatmen des Geistes.“

„Nichtig!“ sagte er.

In einer andern Schule ließ er nur ein Volkslied singen. Ich sagte bedauernd: „Der Mann und seine Schule sind mehr als jezt zutage gekommen ist.“

„So?“ fragte Dr. Schneider mit Blicken wie Schwertklingen

„Der Mann hält gute Ordnung, bewahrt eine würdige Haltung, ist sparsam mit dem Wort, hat den Sinne des Textes kurz und gut erschlossen, läßt sauber singen, und seine Kinder schauen so frisch und froh aus den Augen, daß man sieht, sie haben auch ihre Pfingsten gehabt. Ist das nicht genug?“

Ich mußte es zugestehen.

Sehr angeregt ging es beim Frühstück in einem Pfarrhause zu. Der Geheimrat erzählte sehr fesselnd die Werdegeschichte der „Allgemeinen Bestimmungen.“ Unsere lebhafteste Teilnahme und das Lob seines Wertes freuten ihn augenscheinlich.

Besonderen Sinn schien er für Humor zu haben. Netter Blitze warf er in die Unterhaltung. Gern hätte er den witzigen Pfarrer Weise in Hüpfedt kennen gelernt, aber die Zeit wollte nicht langem. „Schade, schade!“ sagte er, „Humor ist Sonnenschein und ein origineller Mensch eine Sehenswürdigkeit.“

Glänzend wickelte sich die Geschichts- und Geographie-Prüfung in der Oberklasse zu Niederorschel durch den Hauptlehrer Mollenhauer ab. „Anschauliche und einsichtige Lehrweise und sicherer Stoffbesitz der Kinder!“ lobte der Geheimrat. „Der Lehrer weiß, was er will, und die Kinder wissen, was sie besitzen, so ist's recht.“

Der katholische Schulrat meinte gedämpft: „Vor Jahren war nicht viel zu dem Manne; er hat sich aber meine Winke erfolgreich zu Herzen genommen!“ Darauf der Geheimrat: „In jedem Zug Polack'sche Weise! Der Mann hat seinen Kreisschulinspektor vorstanden; dabei ist er mehr als Kopie. So ein Wachsen und Werden erfreut. Ich denke, wir haben noch weitere Verwendung für ihn.“

Das Ende der Prüfung war eine Anerkennung aus dem Ministerium. Der Hauptlehrer M. war für den Seminarbienstand notiert, ich aber wurde kurze Zeit darauf als Regierungsschulrat nach Aurich berufen. Beide Berufungen blieben aber ohne Echo, denn der wackere Mollenhauer starb, und ich lehnte ab. Daß ich mich aber des Vertrauens und Wohlwollens von Dr. Schneider erfreute, das bezeugte ein eigenhändiger Brief, den er mir beim 25jährigen Jubelfest der Allgem. Bestimmungen schrieb.

Die erste Revision von Berlin führte Geheimrat Wäzold aus. Als ich ihn an der Bahnstation abholte, sagte ich: „So denkt Berlin doch auch an mich in meinem fernen Weltwinkel!“

Sie sind nicht verrauscht!“ erwiderte mein hoher Chef. „Dst genug

müssen wir uns mit Ihnen beschäftigen!" Das Klang nicht gerade erfreulich. Hinterher erfuhr ich, daß der Besuch die Folge von mancherlei Beschwerden war. Eine daan behauptete, die Kinder würden nicht patriotisch genug erzogen. Als nämlich der Oberregierungsrat von Tsch. einige Schulen besuchte, fragte er in einer Mittelklasse nach dem Namen der Kaiserin. Ein Kind antwortete: „Luise"! War das nicht ein furchtbarer Mangel an Patriotismus? Der hohe Herr maß die Tiefe der Vaterlandsliebe überhaupt nur nach Namen und Zahlen. Wahrlich, verlässliche Zeugen!

In derselben Schule zu Gernrode bei dem Hauptlehrer Hartung wurde nun in Heimatkunde und Geschichte lange und eingehend geprüft. Es klappte ausgezeichnet. Auf dem Wege vom Schulberge herab ging ich hinter dem Geheimrat und hörte, wie er zu dem Regierungsschulrat sagte: „Ich lasse mir den Kopf abschneiden, wenn sich im ganzen Staate eine Dorfschule findet, die in der vaterländischen Geschichte besser beschlagen ist als diese.“

(Fortsetzung folgt).

## Handelsverbindungen zwischen Deutschland und Südamerika.

Lektion von H. Prüll, Oberlehrer (Chemnitz).

### I. Welche Fragen steigen da in uns auf?

1. Wie gelangen die deutschen Kaufleute nach Südamerika?

Lage, Schifffahrtslinien, Hafen- und Handelsplätze hier und dort, Schifffahrtsgesellschaften.

2. Welche Produkte werden von Südamerika ausgefahren?

Um diese kennen zu lernen, müssen wir die Bodenbeschaffenheit, das Klima und die Bewässerung des Landes und die Beschäftigung seiner Bewohner betrachten.

3. Welche Produkte werden in Südamerika eingefahren?

Wir kommen da auf die Produkte zu sprechen, woran es in Südamerika fehlt oder die in unzureichender Zahl vorhanden sind.

II. 1. Wie gelangen die deutschen Kaufleute nach Südamerika.

Wo liegt Südamerika von Europa aus? (Die Weltkarte mit den Schifffahrtslinien liegt vor uns.) Ertdeder? Den westlichen Teil vom Orinoko bis Peru entdeckte Kolumbus auf seiner dritten Reise und die Spanier nahmen den Nordwesten Südamerikas in Besitz der östliche Teil (Brasilien und Argentinien) kam durch Cabral unter portugiesische Herrschaft. Beide Mächte verschlossen das Land der europäischen Einwanderung (Humboldt wollte man gesangen nehmen). Das änderte sich mit der Einführung der Dampfschifffahrt. Viele europäische Kaufleute, Landwirte und Gewerbetreibende wanderten in jene Länder ein. Folge? Alle Wirtschaftszweige nahmen einen ungeheuren Aufschwung, und das führte wieder zu einer Verbesserung der Zahl und der Schnelligkeit der Schifffahrtslinien.

Bau, innere Einrichtung, Größe und Ladung eines Dampfschiffes: Siehe in den Erläuterungen zu den „Technologischen Tafeln“ von Max Eschner, Wachsmut, Leipzig. Den größten Schiffsverkehr nach Südamerika unterhält England, aber auch die deutsche Schifffahrt dahin hat sich derart entwickelt, daß sie für einzelne Teile dieses Erdteils alle Konkurrenten außer den Engländern aus dem Felde geschlagen hat. Die besonders nach der Ostküste gehenden deutschen Dampfer sind so verbessert und vorzüglich eingerichtet worden, daß sie sogar von Nichtdeutschen zur Ueberfahrt benützt werden.

Suche die deutschen Dampferlinien auf der Weltkarte auf!

Ausgangspunkte? Hamburg, Bremen, Antwerpen. Weg? Durch den englischen Kanal, an der französischen Küste hin (Cherbourg), in den Atlantischen Ozean, an der Westküste Spaniens und Portugals, an der Insel Madeira, an den Kanarischen und Kapverdischen Inseln vorüber nach Pernambuco, Bahia, Rio de Janeiro, Santos, São Francisco, Porto Alegre, Montevideo, Buenos Aires, Valparaiso, Callao usw.

Schifffahrtsgesellschaften? Die Hamburg-Amerika-Linie fuhr bis vor wenigen Jahren nur die Nordküste Südamerikas an, während die Ostküste der Hamburg-Südamerikanischen Dampfschifffahrts-Gesellschaft und dem Norddeutschen Lloyd, die Westküste der Hamburgischen Kosmoslinie bis nach Callao überlassen blieben. Seit 1900 haben sich alle diese Gesellschaften zum gemeinsamen, einheitlichen Betrieb des Schiffsverkehrs nach Südamerika verbunden. Die Hamburg-Amerika-Linie und die Hamburg-Südamerikanische Dampfschifffahrts-Gesellschaft zusam-

men lassen jetzt ihre Dampfer sechsmal im Monat nach Montevideo, Buenos Aires und Rosario laufen, viermal im Monat nach Rio und Santos über Bahia oder Pernambuco dreimal im Monat nach Nordbrasilien und zweimal im Monat nach Südbrasilien; dazu kommen noch die zweiwöchentlichen Fahrten des Norddeutschen Lloyd an der brasilianischen Küste südwärts bis S. Francisco und Santos und die ebenfalls zweiwöchentlichen direkten Fahrten desselben nach Montevideo und Buenos Aires.

Ganz neu ist die nordbrasilianische Linie der Hamburgischen Gesellschaften nach Para und Amazonas (die früher nur von englischen Schiffen besucht wurden über Manaos nach Iquitos wegen des Kautschukhandels. Außerdem ist seit 1901 von Buenos Aires aus durch 2 Anschlußdampfer eine ganz neue Verbindung von den beiden Gesellschaften mit Patagonien geschaffen worden. Die Hamburg-Amerika-Linie fährt noch nach Venezuela und Columbia.

Dazu kommen noch die vielen englischen und französischen Linien, neuerdings haben auch die Italiener mehrere Dampferlinien nach Argentinien, Uruguay und Brasilien eröffnet, weil sich dort viele Italiener angesiedelt haben.

Die Kosmoslinie fährt alle 14 Tage von Antwerpen aus nach Valparaiso in 41 Tagen. Zusammenfassung des 1. Teils. (Fortsetzung folgt.)

## Goldene Worte.

Den Lehrern.

Lehre getroßt die liebe Jugend  
Schwärmerisch-idealistische Tugend;  
Daß sie ins Bodenlose nicht streben,  
Dafür sorgt schon das Leben;  
Das drückt wohl auch aufs rechte Maß sie hinunter,  
Und meist tief drunter. Hans Hoffmann (Weimar).

Vieles kann ein Volk entbehren,  
Wenn dazu die Not es zwingt,  
Doch dem Feinde muß es wehren,  
Der es um die Sprache bringt.  
In ihr wurzelt unser Leben  
Und erhält durch sie Bestand;  
Wer sich ihrer hat begeben,  
Der verlor sein Vaterland. Martin Greif.

Kein Mißgeschick  
Trübt mir mein Glück;  
Was ich als Höchstes hab' erkannt,  
Bleibt mir bis an des Grabes Rand:  
Der Liebe Glück, das deutsche Vaterland! Vor King

An die Deutschen.

Deutscher, wenn die rohe Welt  
Dich benagt und dich umbellt,  
Denke an die Rattenscharen,  
Die in jedem Schiffe fahren.  
Immer schleppt das Schiff die Last,  
Dennoch ohne Ruh' und Raft  
Geh't's, vom Himmelwind getrieben,  
Bahn, die es sich vorgeschrieben.  
Ernst v. Wildenbruch.

## Lehrerkonferenz.

Die am 17. August in der Schule Stoupava I. abgehaltene Lehrerkonferenz war des schlechten Wetters wegen nur von 5 Teilnehmern besucht. Herr B. Jensen hielt mit den Kindern der Oberstufe eine Lektion im Rechenung: Er führte die Kinder in ansprechender Weise in die Begriffe Brutto, Tara und Netto ein und bewertete dann das Resultat seiner Lektion praktisch an Aufgaben aus dem Leben.

Herr Rich. Hoffman behandelte mit den Kindern der Mittelstufe die biblische Geschichte vom 12 jährigen Jesus im Tempel. Der Vortrag über „Turuen“ wurde bis zur nächsten Konferenz verschoben. Ort und Datum derselben wird noch bekannt gegeben.

Druckerei des „Urwaldsboten“  
Blumenau, Sta. Catharina (Brasilien).